



30. August 2012

Jahreskongress der Schweizerischen Fachgesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie

Grusswort von Regierungsrat Thomas Heiniger

Sehr geehrte Damen und Herren
Mes Dames et Messieurs

Nicht zum ersten Mal höre ich Frau Prof. Walitza sagen, dass psychische Störungen bei 20 Prozent der Kinder und Jugendlichen auftreten und damit zu den häufigsten Erkrankungen überhaupt gehören. Diese Zahl macht mich jedes Mal nachdenklich und auch traurig. Denn wer kann herzhafter lachen als ein Kind? Und wann, wenn nicht in der Jugendzeit, sprudelt das Leben vor Energie und Übermut? Eine psychische Erkrankung passt nicht in das Bild der unbeschwerten Kindheit und Jugend.

Die Praxis aber zeigt ein anderes Bild. Das erfahren Sie, verehrte Damen und Herren, in Ihrer Berufstätigkeit Tag für Tag. Psychische Erkrankungen können bereits im Kindesalter auftreten. Sie erfordern – wie auch bei den Jugendlichen und in anderen medizinischen Bereichen – eine speziell zugeschnittene Begleitung und Behandlung. Kinder und Jugendliche sind nicht einfach «junge Erwachsene». Sie brauchen ein auf Ihre Entwicklung zugeschnittenes Therapieangebot.

Was hingegen für alle – von jung bis alt – genau gleich gilt, ist der einfache Grundsatz: Je früher, desto besser. Dieses beinahe geflügelte Wort brauche ich mit dreifacher Bedeutung. Ich denke an Prävention, Früherkennung und Frühintervention.

Wir sind uns bestimmt alle einig: Wenn zielgerichtete und effiziente Prävention bewirkt, dass eine psychische Störung überhaupt nicht auftritt, dann ist das der erfolgreichste aller Ansätze. Und der angenehmste für alle Betroffenen. Doch Prävention hat ihre Grenzen und deshalb können wir nicht alles vermeiden. Umso wichtiger werden dann Früherkennung und frühzeitige Intervention. Die Erfahrung zeigt: Je früher Kinder und Jugendliche eine angemessene Betreuung und Behandlung bekommen, desto kürzer wird der Leidensweg. Das ist das Wichtigste. Wir sparen damit aber nicht nur Leid, sondern auch Kosten.

Ich spreche sie nur ungern an, die Kosten. Denn Gesundheit ist eigentlich unbezahlbar, wir sollten uns gar nicht fragen müssen, was die Gesundheit kosten darf. Und doch ist es das «endliche» Geld, das uns immer auch einen Rahmen für die Gesundheitsversorgung setzt. Und uns mit Fragen zur Finanzierung konfrontiert. Gerade in der Kinder- und Jugendpsychiatrie gibt es diese unliebsamen Fragen. Denn hier werden auch Leistungen erbracht, die nicht von der obligatorischen Krankenversicherung bezahlt werden. Ich denke gerade an die Begleitung der Eltern oder die Zusammenarbeit mit Lehrpersonen.

Solche Leistungen sind notwendig und sie sind auch volkswirtschaftlich sehr wertvoll. Denn sie fördern die Integration der Kinder und Jugendlichen in den Alltag und tragen dazu bei, Rückfälle und Invalidisierungen zu vermeiden. Wir müssen deshalb Wege finden, um auch für diese Leistungen eine langfristige Finanzierung zu gewährleisten. Ich bin überzeugt, dass gerade im Bereich der Schnittstellen Kinder-/Jugendpsychiatrie – Schule/Ausbildung – und Sozialhilfe noch Potenzial liegt, um klare Finanzierungsverhältnisse zu schaffen.

Wenn ich von Schnittstellen spreche, von klaren Finanzierungsverhältnissen oder auch von Integration der Kinder und Jugendlichen – dann habe ich dabei die «Vision Psychiatrie»



des Kantons Zürich im Hinterkopf. Die «Vision Psychiatrie» ist unsere Richtschnur für die Weiterentwicklung der psychiatrischen Versorgung im Kanton Zürich. Sie ist Richtschnur für die Gesundheitsdirektion, wenn sie Rahmenbedingungen setzt und als Klinikbetreiberin tätig ist. Die Vision soll aber auch für alle anderen eine Orientierung sein, die einen Beitrag zur psychiatrischen Versorgung im Kanton Zürich leisten.

Im Zentrum unserer Vision stehen vier Adjektive: Die Psychiatrie im Kanton Zürich ist innovativ, integrierend, wirtschaftlich und menschlich. Ich picke eines davon heraus: integrierend. Die psychiatrische Versorgung wirkt integrierend, weil sie die gesellschaftliche Teilhabe von psychisch erkrankten Menschen fördert und ermöglicht. Das Angebot von stationär bis ambulant ist durchlässig, die Institutionen sind vernetzt.

Meine Damen und Herren, ich bin überzeugt, dass auch Ihr ganz persönliches Networking an einem Kongress wie diesem hier Inputs und Impulse für die Vernetzung in Ihrem Betrieb, Ihrer Institution gibt. Das erfahre ich immer wieder selber: Je öfter man sich austauscht, andere Ansichten hört, neue Modelle sieht, desto engagierter ist man zurück bei der eigenen Tätigkeit. Wer sich hingegen nur in den eigenen vier Wänden oder im eigenen Gärtchen bewegt, dem eröffnen sich viel weniger Entfaltungsmöglichkeiten.

Entfaltungsmöglichkeiten eröffnen, Potenzial entdecken und freilegen – das ist eine zentrale Aufgabe der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie. In Kindern und Jugendlichen steckt so viel Potenzial, das durch eine psychische Erkrankung eingeschränkt, manchmal ganz erstickt wird. Es beeindruckt mich, wie viele Mittel und Möglichkeiten uns heute zur Verfügung stehen, um dieses Potenzial freizulegen, wieder auszuschöpfen. Ich denke dabei an die hochspezialisierte Diagnostik und Therapie im Bereich der Neuropsychologie. Ich denke aber ebenso an die schier unendliche Vielfalt an Spiel-, Bewegungs- oder Kunsttherapien und nicht zuletzt auch an die Möglichkeiten der medikamentösen Behandlung.

So nachdenklich und traurig mich der Gedanke macht, dass es so viele Kinder und Jugendliche gibt, die solche Angebote brauchen, so beeindruckt bin ich zugleich, ob der breiten Palette, die uns heute zur Verfügung steht. Meine Damen und Herren, Sie arbeiten in einem so spannenden, herausfordernden Berufsfeld! Ob ambulant, teilstationär oder stationär, ob mit Kindern oder Jugendlichen, an den Schnittstellen zur Schule, Erwachsenenpsychiatrie oder Hand in Hand mit Hausärzten und Eltern – ich bin überzeugt: Ihre Arbeit wird nie langweilig. Und Ihr Engagement wird «leider» nie unnötig. Im Gegenteil.

Die Prognosen zeigen eine zunehmende Tendenz. Das hängt zum Glück nicht nur damit zusammen, dass es mehr Kinder und Jugendliche gibt, die an einer psychischen Erkrankung leiden. Es hat auch damit zu tun, dass ein Tabu langsam aufbricht. Dass immer mehr Menschen sensibilisiert sind und psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen überhaupt entdecken. Dass sie diese thematisieren und bereit sind, etwas dagegen zu tun, statt darüber hinwegzusehen.

Damit bin ich wieder bei den drei Begriffen Prävention, Früherkennung und Frühintervention. All das ist nur möglich, weil in der Gesellschaft langsam ein Umdenken stattfindet, weil immer mehr Menschen bereit sind, offen über psychische Erkrankungen zu sprechen. Solange etwas totgeschwiegen und bewusst übersehen wird, eröffnen sich auch keine Chancen. Ich bin dankbar, dass es heute anders ist. Sie meine Damen und Herren, tragen alle Ihren Teil dazu bei. Heute und vor allem in Ihrem Berufsalltag. Danke, dass Sie sich hier am Kongress engagieren, danke, dass Sie dies weiterhin auch im beruflichen Alltag tun. Ich wünsche Ihnen einen erfolgreichen und inspirierenden Kongress.